



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Unseres Wissens hat das Buch überhaupt bis jetzt noch gar keine wirkliche Kritik erfahren. Ehe Spitta nach Berlin ging, beschränkte sich die Kritik dem Buche gegenüber auf gutgemeinte Verhimmelungen und respectvolle Auszüge. Erst seit Spitta an der Berliner Hochschule für Musik ist, hat sich plötzlich eine dritte Sorte von Besprechungen hinzugesellt, die der nörgelnden, neidischen Bekrüttelung. Das höchste darin hat Reißmann in der vorliegenden Schrift geleistet. Uebrigens gesteht er selber ein, daß er erst nach Spitta's Berufung sich veranlaßt gesehen habe, das Buch zur Hand zu nehmen, — also nachdem es bereits zwei Jahre vorlag — natürlich nun nicht mehr, um etwa daraus zu lernen, sondern eben nur, um sich ein paar Stellen herauszufuchen und sie lächerlich zu machen. Mit richtigem Instinct also war der Dilettant anfänglich dem wissenschaftlichen Werke fern geblieben, bis endlich das eingestandene unedle Motiv ihn veranlaßte, es vorzunehmen. Lediglich der Dilettantismus, welcher sich in seiner Herrschaft gefährdet sieht, ist es, der sich in Reißmann's Schrift gegen die emporkommende Wissenschaft aufbäumt. Komisch — oder sagen wir lieber tragisch? — ist es dabei, zu sehen, wie der Verfasser sich in seiner neidischen Verbitterung so weit verblendet, daß er allen Ernstes sich selbst für den Vertreter der Wissenschaft hält und den Dilettantismus auf der gegenüberstehenden Seite sucht.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß hinter dem Verfasser dieser Schmähschrift eine ganze Meute neidischer Gesellen steht. Daß es ihm nur nicht ergeht, wie jenem unklugen Burschen, den eine Schaar ungerathener Jungen, nachdem sie einen schlechten Streich verabredet hatten, zur Ausführung desselben anstifteten. Als es dann ans Abbüßen ging, da riefen sie alle: „Wir sind's nicht gewesen, der da ist es gewesen!“ Die Zeit wird ganz gewiß kommen, vielleicht sehr bald kommen, wo man auch in Berlin den Ruf vernehmen wird: „Wir sind's nicht gewesen, der Herr Dr. A. Reißmann ist es gewesen!“

\* \* \*

## Literatur.

Aus dem sechzehnten Jahrhundert. Culturgeschichtliche Skizzen von Robert Calnich. Hamburg, W. Mauke Söhne 1876.

Geschöpft aus den Quellen, die nur dem Fachmann bekannt sind, bieten diese Skizzen ein Stück Culturleben aus dem Zeitalter der Reformation. Von den vier Abschnitten, in welche der Inhalt zerfällt, ist der erste, der uns ein Bild von den damaligen Geistlichen entwirft, bei Weitem der interessanteste.

Grenzboten I. 1876.

65

An der Hand einer Anzahl von Visitationsberichten über meißnische, leipziger, thüringische, nassauische und hessische Dorfpfarrer charakterisirt uns der Verfasser diesen Stand als damals über die Maßen verwildert. Die Pastoren zu Niesa und in dem benachbarten Grödel sind Schenkwirthe. Schloßprediger Stigel in Gotha klagt sich bei seinem Herzog selbst des „Vollsaufens“ an und will deshalb das Amt aufgeben. Der Generalsuperintendent Agricola muß sich von Luther maßloses Bierschwelgen vormwerfen lassen. Auch sonstige Niederlichkeit und daneben die ungeheuerlichste Unwissenheit sind unter der protestantischen Geistlichkeit jener Tage die Regel, bis bessere Zustände durch die weltliche Obrigkeit und durch das Familienleben angebahnt werden. Dabei ist die pecuniäre Lage der Pfarrer fast allenthalben eine erbärmliche, was vom Verfasser durch Angabe in Betreff des Amtseinkommens derselben in Sachsen, Thüringen und Hamburg dargethan wird. Schließlich erhalten wir eine Zeichnung der berüchtigten Streittheologen der lutherischen Kirche mit Stilproben aus ihren Schriften und Predigten und Stellen aus den Mandaten, die gegen diese wilden und unslätigen Fanatiker ergingen. Der zweite Abschnitt nennt sich „Fürsten und Fürstinnen“, enthält aber wenig mehr als Mittheilungen aus dem Leben des Kurfürsten Friedrich's des Frommen von der Pfalz und der Familie, dieses guten, aber stets in Geldnoth steckenden Herrn. Reicher wieder an interessanten Stellen ist das dritte Kapitel, das unter der Ueberschrift „die Presse“ Allerlei über den Büchermarkt des sechzehnten Jahrhunderts, Meßkataloge, Censur, Preßprocesse, Confiscationen von Schriften u. d. bringt, worunter der Proceß gegen das seiner Zeit berühmte Spottgedicht „die Nachtigall“, welches in Folge der Grumbach'schen Händel entstand und unter andern Potentaten auch den heimtückischen, argwöhnischen und rachsüchtigen Kurfürsten August (in den sächsischen Schulen lehrt man ihn als „Vater August“ verehren) zur Zielscheibe nahm, eine Hauptstelle einnimmt. Das vierte Kapitel endlich, das sich über das peinliche Recht von damals verbreitet, bringt wenig Neues; denn sowohl die Hinrichtung Grumbach's und seiner Genossen, von keiner türkischen oder mongolischen Scheußlichkeit überboten, als andere hier angeführte Proben der Mesgerjustiz jener Zeit sind nicht bloß Geschichtschreibern, Juristen und andern Fachleuten bekannt. Gut gesagt und als Moral des Buches hervorzuheben ist, was der Verfasser gegen den Schluß hin bemerkt: „Anders giebt sich ein Zeitalter, wenn man nur seine Helden und ihre Thaten und Wirkungen auf die Nachwelt mit dem Auge der Bewunderung beschaut, anders, wenn man Personen und Zeiten nahe auf den Leib rückt und von den erhabenen Gipfeln, auf welche uns vorzugsweise die allgemeine Weltgeschichte stellt, herabsteigt in die Niederungen der gemeinen Wirklichkeit. Aber je tiefer der Schlamm und je trostloser das Chaos, das da zum Vorschein kommt, um so größer und bewun-

derungswürdiger die Volkskraft, die sich siegreich daraus emporgearbeitet hat. Eine Nation, die sich aus dem politischen und kirchlichen Wirrwarr der Reformationszeit, aus dem Elend des dreißigjährigen Krieges und all den späteren Perioden der Schmach und Erniedrigung, so zäh und tapfer zur gegenwärtigen Höhe durchgerungen hat, der sollte keine Krisis mehr bange machen können."

Deutsches akademisches Jahrbuch. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Hans Adam Stoehr. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1875.

Ein Versuch, die fühlbare Lücke auf dem Gebiete der statistischen Literatur auszufüllen, welche in dem Mangel an einem Gesamtüberblick über den dermaligen Stand unserer gelehrten Schulen besteht. Der Verfasser giebt uns zuerst in einer Einleitung geschichtliche Notizen über die Entstehung und Verbreitung der Universitäten und Akademien inner- und außerhalb Deutschlands, dann ein Verzeichniß der früheren und jetzt aufgehobenen deutschen Hochschulen mit geschichtlichen Bemerkungen und schließlich ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß der Akademien der Wissenschaften, Universitäten und polytechnischen Schulen Deutschlands, der cisleithanischen Gebiete Oesterreichs, der Schweiz und der russischen Ostseeprovinzen mit Angabe ihrer Vorstände, Lehrkräfte, Lehrmittelsammlungen und administrativen Behörden, selbst die Studentenverbindungen mit ihren Farben sind nicht vergessen. Jedem der aufgeführten Lehrinstitute sind einige geschichtliche, topographische oder auf die Verwaltung bezughabende Notizen vorausgeschickt, jedem die neuesten Verzeichnisse der Mitglieder oder des Lehrpersonals und der Verwaltungsbehörden sowie eine Uebersichtsstatistik der Jahres- oder Semestralfrequenzen beigegeben. Alle in dem (beiläufig über siebenhundert Seiten starken und in Druck und Papier vorzüglich ausgestatteten) Jahrbuch enthaltenen Artikel sind einer amtlichen Correctur durch die betreffenden akademischen Secretariate unterzogen worden, und so darf dasselbe als zuverlässig empfohlen werden. Aus der Einleitung entnehmen wir, daß gelehrte Schulen, die unseren Universitäten einigermaßen ähnelten, bereits in sehr alter Zeit bestanden, denn schon im achten Jahrhundert bestand in Cordova eine solche Anstalt, und 802 gründete Karl der Große auf Alkuin's Rath die Schule von Paris. Wirkliche Universitäten, die indeß mit den heutigen deutschen auch noch nicht allzuviel Aehnlichkeit hatten, indem sie eigentlich nur, wie noch heute die englischen, philosophische Facultäten waren, entstanden erst im dreizehnten Jahrhundert, und zwar verwandelte sich zuerst die Schule von Paris in eine Universität. Dann folgen der Zeit ihrer Gründung nach die Universitäten von Padua 1221, von Salamanca 1222, von Toulouse 1223, von Neapel 1239, von Rom 1248, von Oxford 1249, von Cambridge 1279, von Montpellier 1289, von Perugia 1290, und die von Lyon und Lerida

1300 gegründet. Die ältesten Universitäten in Oesterreich sind die von Wien und Prag, deren Gründung in das vierzehnte, die ältesten in Deutschland Leipzig, Rostock, Greifswald, Heidelberg, Freiburg und Tübingen, deren Entstehung in das fünfzehnte Jahrhundert fällt. Zu Ende des vorigen und kurz nach Anfang des jetzigen Decenniums wurden in Deutschland die Universitäten Cöln, Trier, Mainz, Wittenberg, Frankfurt a. d. D., Dillingen, Helmstädt, Altdorf, Paderborn, Kinteln, Bamberg, Harborn, Duisburg, Riegen, Fulda und Bülow aufgehoben. Im Ganzen wurden in Europa von 1221 bis 1875 152 Universitäten gestiftet, von welchen 12 auf das dreizehnte, 16 auf das vierzehnte, 28 auf das fünfzehnte, 30 auf das sechzehnte, 22 auf das siebzehnte, 18 auf das achtzehnte und 26 auf das gegenwärtige Jahrhundert kommen. Hiervon existiren jetzt noch 106, und dieselben vertheilen sich auf die einzelnen Staaten in der Weise, daß auf Deutschland 21, auf Oesterreich 7, die Schweiz 3, Italien 19, die Niederlande 3, Belgien 4, Frankreich 13, Spanien 10, Portugal 1, das britische Reich 10, Dänemark 1, Schweden-Norwegen 3, Rußland 8, Griechenland 2 und die Türkei 1 entfallen.

Die Limburger Chronik untersucht von Arthur Wßß. Mit unedirten Fragmenten der Chronik und vier Urkunden. Marburg, Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1875.

Die hier geprüfte Chronik verdient als Quelle für die Geschichte der Rahn- und Rheingegend im vierzehnten Jahrhundert Beachtung, noch mehr aber wegen ihres culturhistorischen Inhalts. Denn in einfacher aber lebendiger Darstellung erhält der Leser hier sehr interessante Nachrichten über Lieder, Musik, Waffen, Kleider und andere Dinge, über die man anderswo keine Auskunft findet. Namentlich sind die von der Chronik aufbewahrten Reste deutschen Volksesanges für die Literaturgeschichte und die Schilderung einer Fahrt der Geißler für die Kirchengeschichte von ungewöhnlichem Werthe. Wir können die Untersuchungen, welche der Verfasser unsrer Schrift über diese interessante Geschichtsurkunde anstellt, nicht im Einzelnen verfolgen und würdigen, sondern müssen uns mit den Hauptergebnissen begnügen, zu denen er gelangt. Er beweist, daß dieselbe von einem Cleriker Namens Tilmann oder Thylemann Helm von Wolfschagen verfaßt ist, der zu Limburg „ein öffentlicher Schreiber von kaiserlicher Gewalt“ (Notar) war und von 1365 bis 1417 in jener Stadt gelebt haben muß; er thut ferner dar, daß die Mechtel'sche Handschrift auf älterer und vollständigerer Vorlage beruht, die Frankfurter aber stilistisch treuer ist, und giebt schließlich Winke, wie man bei einer neuen Herausgabe der Chronik zu verfahren haben würde. Als Anhang folgen dann Fragmente derselben und verschiedene Urkunden,

welche jenen Dylemann zum Verfasser haben und größtentheils Testamente von limburger Bürgern und Bürgerinnen sind.

Deutsche Inschriften an Haus und Geräth. Zur epigrammatischen Volkspoesie. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Verlag von W. Herz (Besser'sche Buchhandlung) 1875.

Ein recht dankenswerthes Unternehmen. Die deutschen Haus- und Geräthsinschriften treten als Volksepigramme dem Volksliede an die Seite und sind ebenso interessantes Material für die Erkenntniß des nationalen Denkens und Empfindens wie dieses, insbesondere aber auch eine ebenso werthvolle Frucht dessen, was wir den Volkshumor nennen. In unsrer Zeit verschwindet das, was das Volk der niedern Stände, der kleinen Städte und des platten Landes von dem in den höheren Gesellschaftsklassen und in den Großstädten unterscheidet, mit jedem Jahre mehr. Die Sage verläßt den Ort, das Märchen das Haus, eine Menge von Sitten, Bräuchen und Meinungen sind im Aussterben. Nur selten noch wird ein Giebel oder Thorweg mit einem Spruch geschmückt, und wo dies geschieht, ist's nicht die alte naive Ursprünglichkeit, die ihn himmelt oder einhaut. Umso mehr war es Zeit, zu sammeln, was wir in allen diesen Beziehungen haben, um es, wenn es im Leben vergeht, wenigstens in der Literatur fortzubestehen. Die Sammlung ist hier aber auch mit Takt und Geschmack vorgenommen worden, und wenn sie zwar reich ist, aber manches Wohlbekannte, z. B. Grabschriften wie die des mecklenburgischen Edelmanns, der den Teufel, welcher ihn wegen seiner Trunksucht holen könnte, mit Hinweisung auf seinen Herrn Jesus Christ abweist, und die des Wechsels an der leipziger Johanniskirche ignorirt, so wollen wir deshalb mit den Sammlern nicht rechten, sondern uns freuen, daß sie viele andere gute Sachen zusammengebracht haben. Wir geben aus ihrem Strauße eine kleine Blumenlese, die am Besten für das kleine Buch sprechen wird, und zwar lösen wir vorzüglich solche Sprüche heraus, die einen humoristischen Zug haben. Da findet sich denn an einem Hause zu Au bei Freiburg in Baden der Vers:

„Dies Haus ist mein und doch nicht mein,  
Ich gehe aus, Du gehst ein.  
Mein! wer wird wohl der Letzte sein?“

Da begegnen wir ferner zu Landeck in Tirol über einer Hausthür den Zeilen:

„Dies Haus haut' ich nach meinem Sinn,  
Doch kommt der Teufel und rafft mich hin.  
Wenn der Tod so schmutzig wär'  
Wie mancher Beamte,  
So säh er nicht so mager her  
Und hätt' eine größere Wampe.“

Ebenfalls nicht übel ist der folgende Spruch, der aus Steiermark stammt:

„Dies Haus stellt' ich in Gottes Hand,  
Da ist es dreimal abgebrannt;  
Nun hab' ich's dem heiligen Florian vertraut  
Und hoffe, daß er besser darnach schaut.“

Eine schlesische Hausinschrift lautet:

„Wenn ich hätt' aller Jungfern Gunst  
Und aller Meister Kunst  
Und aller Künstler Witz,  
So wollt' ich ein Haus bauen auf ein' Nadelspiß,  
Die weil ich aber solches nicht haben kann,  
So muß ich bauen auf einen Plan.“

Im Oberaargau endlich kommt folgender origineller Hauspruch vor:

„O Herr, b'hüt' üs  
Vor Jesuite und Gwandlüs (Kleiderläusen).  
Bösi Wyber und falsches Geld  
Set der Tüfel gsät (gesät) i d' Welt.  
Des sy alles Plaggeister,  
Hans Roth Zimmermeister.“

Ungemein komisch ist der Einfall, der über einer Seifenfederei in Tuttlingen steht und folgendermaßen lautet:

„Bläst uns, o Welt, in deinem Haus,  
Der Tod des Lebens Lichtchen aus,  
Wird am Geruch es offenbar,  
Wer Talglicht oder Wachslicht war.“

An einem Hausbrunnen in Steiermark sagt dieser von sich:

„Deswegen bin ich worden graben,  
Daß man ein'n kühlen Trunk kann haben.  
Du magst mich trinken ohne Sorgen,  
Hast Du kein Geld, so thu' ich borgen.“

Hiermit vergleiche man die Inschrift über der Thür eines schwäbischen Wirthshauses, welche kurz und bündig sagt:

„Hier ist das Haus zur Sonnen,  
Wer kein Geld hat, geh zum Bronnen.“

Höflicher war ein Wirth in Franken, der an seinen Stibel schrieb:

„Willkomm, ihr lieben Gäst',  
Für Geld geb' ich das Best'.  
Wollt ihr aber borgen,  
So kommt übermorgen.  
Denn ich sag', heut ist der Tag,  
Wo der Wirth nicht borgen mag.“

Wir übergehen die Sprüche, welche die Sammlung Kirchen- und Stadtuhren, Gläsern, Kelchen und Krügen, Tellern und Schüsseln, Töpfen und dergleichen entnommen hat. Auf einer Sparbüchse findet sich der Reim:

„Hei! das fleckt,  
Wenn der Pfennig Thaler heckt.“

An eine Kirchthür in Lübeck hat ein toleranter und zugleich wirklich frommer Pastor schreiben lassen:

„Wer nicht wo er will kann beten,  
Soll auch keine Kirche betreten.“

Den Schluß unserer Auswahl mögen zwei Grabchriften bilden, von denen die eine sich auf den Schulmeister Hans Kugler in Winterthur bezieht, die zweite, vom Kirchhose im Dorfe Niblum auf der Insel Föhr stammend, den Grabstein eines wackern Seefahrers schmückt. Jene lautet:

„Hier schläft nach langer Arbeit sanft genug,  
Der Schüler, Orgel, Weib und Kinder schlug.“

Diese besagt: „Allhier ruhen die Gebeine  
Dirk Cramers

des wehland wohlachtbaren Westindischen Capitains aus Niblum, geboren den 26. August 1725 zu Boldixum, der in seinem Leben mit Gott viel gewagt, aber auch unter seiner Leitung viel Glück gehabt. Er wagete es vom 17. Jahre an sein Leben der wilden See anzuvertrauen und unter vielen Proben der göttlichen Hülfe von 1755 bis 1762 nach drey Theilen der Welt zu fahren, und es ward eine jede Fahrt in sechs Jahren mit Seegen gekrönt. Er wagete es auf göttlichen Wink sich abwesend zu verbinden mit der tugendsamen Gylke Jansen aus Niblum, ob er sie gleich nie gesehen, und siehe, es gelang ihm, denn er führte vom 7. November 1762 fast sieben Jahre in Ruhe die zärtlichste Ehe. Er wagete es endlich hoffnungsvoll den 6. August 1769 über das schwarze Meer des Todes zu schiffen, und siehe, er kam glücklich hinüber und ankerte nach einer vierundvierzigjährigen Lebensfahrt in den sicheren Hafen der seligen Ewigkeit.“

Sandbuch der biblischen Geschichte und Literatur. Nach den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft bearbeitet von Eduard Langhans. 1. und 2. Lieferung. Bern, Dalp'sche Buchhandlung, 1875.

Das Werk ist noch unvollendet (es soll in vier Lieferungen erscheinen) und so müssen wir uns eine ausführlichere Besprechung für eine spätere Zeit vorbehalten. Für heute genüge, daß der Verfasser den Zweck verfolgt, die alttestamentliche Geschichte und Literatur einem weiteren, nicht theologisch gebildeten Leserkreise in einem kurz gefaßten, möglichst lesbaren Buche zugänglich zu machen, und daß er dieß mit hinreichender Kenntniß seines Gegenstandes, wie er sich nach den neuesten Forschungen darstellt, im Großen und

Ganzen mit richtigem und unbefangenen Urtheile und mit gutem Geschmack thut. In Betreff der Geschichte des Auszugs der Israeliten aus Aegypten würde es dem Verfasser nützlich gewesen sein, wenn er Lenormant's Urgeschichte des Orients (Deutsch von Moriz Busch) gekannt hätte, welche den Exodus mit dem Sturze des von Amenhotep dem Vierten im Pharaonenreiche eingeführten monotheistischen Cultus des Aton Ra verknüpft — eine Entdeckung, welcher auch Geschichtsforscher wie v. Gutschmid beipflichten.

Blicke in die Zukunft der nordfriesischen Inseln. Von Adalbert Graf Daudiffin. Schleswig, B. Meves. 1876.

Der Verfasser weist nach, daß der Durchbruch des englischen Kanals beständige Angriffe der Nordsee auf die Westküste Schleswigs zur Folge gehabt hat, er schildert die Zerstörungen, welche die Sturmfluthen an den dortigen Inseln und Deichen angerichtet haben, und zeigt, daß selbst die stärksten Deiche kaum Schutz gewähren, wenn sie dem ungebrochnen Anpralle des Meeres ausgesetzt sind. Er weist dann auf den Schutz hin, der in den Sandbänken für die Inseln und in diesen wieder für das Festland liegt, und spricht schließlich die Hoffnung aus, daß die preußische Regierung auf die Erhaltung dieser Bollwerke bedacht sein werde, auch wenn dieß große Opfer erheischen sollte. Was er namentlich verlangt, ist der Erlaß von Gesetzen zum Schutze der Dünen, Watten und Muschelbänke, ähnlich den in Holland und Ostpreußen bestehenden und zur Sicherung dieser natürlichen Schutzwälle gegen Zerstörung durch Menschenhand. „Wie der Feldherr und das Kriegsministerium das Recht haben, da, wo sie es nöthig finden, Schanzen und Festungen zu errichten, oder Häuser und Städte niederzulegen, so muß auch dem Staate die Machtvollkommenheit zuerkannt werden, die von der Natur aufgeworfenen Befestigungen zu schützen, zu erhalten und zu erweitern“. Mit andern Worten, „soll ein gedeihlicher Zustand herbeigeführt werden, so muß die Regierung die ausschließliche Verwaltung der Sandbänke, Watten und Dünen in die Hand nehmen. Erst wenn dieß geschehen, das Versäumte nachgeholt und ferneren Zerstörungen vorgebeugt ist, kann man in Westschleswig einen frohen Blick in die Zukunft der Heimath werfen.“

Mit **nächstem Hefte** beginnt diese Zeitschrift das II. Quartal ihres 35. Jahrgangs, **welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist.** Preis pro Quartal 9 Mark.

**Privatpersonen, gesellige Vereine, Lesegesellschaften, Kaffeehäuser und Conditoreien** werden um gefällige Berücksichtigung derselben freundlichst gebeten.

Leipzig, im März 1876.

**Die Verlagsbandlung.**

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.  
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.